Zeitschrift: Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch
Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband
Band: 116 (2018)
Heft: 3

Rubrik: Aktuell

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4. DHZCongress: «Hebammenkunst – die Zukunft gestalten»

7./8. September 2018, Hannover

Das Motto des 4. DHZCongresses, der Kongress der «Deutschen Hebammen Zeitschrift», der vom Elwin Staude Verlag ausgerichtet wird, lautet «Hebammenkunst – die Zukunft gestalten». Wie kann es gelingen, dass trotz der Herausforderungen im Arbeitsalltag Frauen und ihre Familien zu ihrer als auch zur Zufriedenheit der betreuenden Hebamme begleitet werden? Welche Strukturen müssen neu gedacht werden? Hier können Hebammen von guten Beispielen lernen, die Mut machen, etwas zu verändern.

Neben vielen Vorträgen berichten Hebammen aus der Praxis und stellen gelungene Projekte und Entwicklungen in Klinik und Praxis vor – inspirierende Mutmachbeispiele, die zeigen, wie eine gute Betreuung gelingen kann. Auch in diesem Jahr kommen die Schüler/innen und Studentinnen/Studenten zu Wort. Sie sind eingeladen, ihr Wissen und ihre Erfahrungen im Rahmen einer Posterausstellung zu präsentieren.

Weitere Informationen unter **www.dhzcongress.de**

Paracetamol in der Schwangerschaft

Die schwedische Studie von Forschern der Icahn School of Medicine am Mount Sinai analysierte die Daten von 754 Frauen, die in den Wochen 8 bis 13 ihrer Schwangerschaft in die Studie eingeschrieben waren. Die Frauen berichteten über die Anzahl der Paracetamol-Tabletten, die sie zwischen der Empfängnis und der Einschreibung eingenommen hatten, und es wurde die Paracetamol-Konzentration im Urin bei der Einschreibung erfasst. Die Häufigkeit der Sprachverzögerung, definiert als die Verwendung von weniger als 50 Wörtern, wurde sowohl durch die Beurteilung einer Krankenschwester als auch durch einen von den Teilnehmerinnen ausgefüllten Fragebogen zur sprachlichen Entwicklung ihres Kindes nach 30 Monaten gemessen.

Paracetamol wurde von 59 % der Frauen in der frühen Schwangerschaft verwendet. Der Einsatz des Medikaments wurde auf zwei Arten quantifiziert: hoher Gebrauch versus keine Nutzung (Vergleichsgruppe). Für die Urinanalyse wurde das oberste Quartil der Exposition mit dem untersten Quartil verglichen.

Sprachverzögerungen wurden bei 10 % aller Kinder in der Studie beobachtet, wobei die Verzögerungen bei Jungen grösser waren als bei den Mädchen insgesamt. Jedoch zeigten Mädchen, die von Müttern mit höherer Paracetamol-Exposition (mehr als sechs Mal in der frühen Schwangerschaft) geboren wurden, fast sechsmal wahrscheinlicher eine Sprachverzögerung als die Mädchen, deren Mütter kein Paracetamol während der Schwangerschaft eingenommen hatten. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Einnahme von Paracetamol in der Schwangerschaft zu einem Verlust des bekannten weiblichen Vorteils in der Sprachentwicklung in der frühen Kindheit führt.

Quelle: **www.arznei-news.de** vom 10. Januar 2018

Kinder als Armutsrisiko

Im Kennzahlenvergleich der Städteinitiative Sozialpolitik und der Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit zum Berichtsjahr 2016 wurde das Sozialhilferisiko erstmals nach Haushalts- und Familienformen erhoben. Dabei zeigt sich eindeutig, dass Kinder in den Schweizer Städten ein Armutsrisiko darstellen: Familienhaushalte – also Haushalte, in denen mindestens eine minderjährige Person lebt – haben in allen 14 Städten das höhere Sozialhilferisiko als kinderlose Haushalte.

Besonders prekär ist die Situation aber in Einelternhaushalten: In sämtlichen untersuchten Städten aus der Deutsch- und der Westschweiz weist dieser Haushaltstyp das höchste Sozialhilferisiko auf. Am extremsten zeigt sich dies bei der (vergleichsweise kleinen) Gruppe von alleinerziehenden Müttern bis 25 Jahre, von denen im Schnitt der untersuchten Städte über 80 % von Sozialhilfe abhängig sind. Mit steigendem Alter des alleinerziehenden Elternteils nimmt das Sozialhilferisiko deutlich ab.

Quelle: Info-Feed Frühe Kindheit vom Netzwerk Kinderbetreuung, News vom 8. November 2017

Welches sind die Folgen eines Kaiserschnitts?

Weltweit nimmt die Zahl der Kaiserschnitte zu. In Westeuropa betrug die Kaiserschnittrate im Jahr 2016 24,5 %, berichten die Forscher um Oonagh Keag vom Royal Infirmary of Edinburgh (GB). In Nord- und Südamerika habe sie mit 32 bzw. 41 % noch deutlich darüber gelegen. In Deutschland hat sich nach Angaben des Statistischen Bundesamts der Anteil der Kaiserschnitte an den Geburten zwischen 1991 und 2016 verdoppelt: Die Rate stieg von 15,3 auf 30,5 %.

Die unmittelbaren Risiken eines Kaiserschnitts wie Infektionen oder eine Thrombose seien zumindest in der westlichen Welt minimal, die Frauen seien darüber zumeist informiert, schreiben die Wissenschaftler im Fachblatt «Plos Medicine» nach einer Auswertung von Studien zu den physischen Langzeitfolgen von Kaiserschnitten im Vergleich zu vaginalen Geburten. Anders sehe es mit den Langzeitfolgen aus. Diese würden mit den Frauen zumeist weniger häufig diskutiert, es gebe auch nur wenige aussagekräftige Studien zu dem Thema.

Die Forscherinnen durchsuchten nun die vorhandene wissenschaftliche Literatur und fassten die einzelnen Ergebnisse zusammen. Insgesamt werteten sie Daten von fast 30 Mio. Frauen aus.

Für die Mütter ging ein Kaiserschnitt demnach auf lange Sicht mit einem geringeren Risiko einer Harninkontinenz und eines Beckenvorfalls einher, also dem Absenken verschiedener Bauchorgane durch die Erschlaffung der Beckenbodenmuskulatur nach der Geburt. Frauen müssten in nachfolgenden Schwangerschaften nach einem Kaiserschnitt allerdings mit einem leicht erhöhten Risiko einer Fehl- oder Totgeburt rechnen. Ausserdem steige die Gefahr von Problemen rund um die Plazenta, darunter eine Fehllage, Haftungsstörungen oder die vorzeitige Ablösung, berichten die Forscherinnen weiter.

Quelle: **www.aerztezeitung.de** vom 24. Janaur 2018
Studie unter **http://journals.plos.org**, «Long-term risks and benefits associated with cesarean delivery for mother, baby, and subsequent pregnancies: Systematic review and meta-analysis» im Suchfeld eingeben, doi:10.1371/journal.pmed.1002494.

Leitfaden «Häusliche Gewalt im Kontext von Flucht und Asyl»

Gemeinsam mit der Kirchlichen Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen hat Terre des femmes Schweiz den ersten Leitfaden zum Thema häusliche und sexualisierte Gewalt im Asylbereich erarbeitet. Die Publikation zeigt Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern im Asylbereich auf, wie Gewalt verhindert und Betroffene unterstützt werden können.

Der Leitfaden kann bestellt werden unter **www.terre-des-femmes.ch**

Akademischer Anschluss für Gesundheitsberufe

Masterabsolventinnen und -absolventen von Fachhochschulen haben in der Regel die Möglichkeit, in ihrem Studienfach ein Doktorat an einer Schweizer Universität zu absolvieren. Das duale Bildungssystem der Schweiz funktioniert also bis in die Spitze: nicht so für die Gesundheitsberufe. Anders als im Ausland konnten Gesundheitsfachleute, die an einer Fachhochschule in der Schweiz studiert haben, bisher kein Doktorat an einer heimischen Universität absolvieren. Eine Ausnahme bildeten die Pflegewissenschaften. Damit sich aber Ergotherapeutinnen, Hebammen oder Physiotherapeuten für Forschungspositionen an Fachhochschulen qualifizieren konnten, mussten sie bis anhin ihr Doktorat an einer ausländischen Hochschule oder Universität erlangen oder eine Einzelfallregelung mit einer Schweizer Universität aushandeln.

Mit dem neuen Doktoratsprogramm «Care and Rehabilitation Sciences», das die Medizinische Fakultät der Universität Zürich zusammen mit dem Departement Gesundheit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften entwickelt hat, können nun erstmalig auch Ergotherapeuten, Hebammen und Physiotherapeutinnen in der Schweiz promovieren. Damit schliesst sich eine Lücke in der Nachwuchsförderung.

Quelle: Medienmitteilung der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften vom 21. Dezember 2017
Weitere Informationen unter **www.zhaw.ch/de › Gesundheit › Studium › Doktoratsprogramm**

6 % der Patienten erleiden in Schweizer Spitälern eine Infektion

Die Schweiz liegt mit einem Wert von 5,9 % bei den Spitalinfektionen (Healthcare-assoziierten Infektionen) im europäischen Mittel. Die letzte europäische Erhebung von 2011/2012 ergab einen Wert von 6 %. In solchen Punktprävalenzerhebungen werden die Daten pro Station/Abteilung an einem einzigen Erhebungstag erfasst. Grosse Schweizer Spitäler weisen mehr Infektionen aus als kleine und mittlere. Die Gründe dafür: Hospitalisierte in grösseren Institutionen sind in der Regel kränker. Zudem nehmen grössere Spitäler risikoreichere Eingriffe vor.

Wie in anderen Untersuchungen sind Wundinfektionen nach chirurgischen Eingriffen (29 % aller Spitalinfektionen) am häufigsten, gefolgt von Unteren Atemwegsinfektionen (18 %), Harnwegsinfektionen (15 %) und Blutstrominfektionen (13 %). Vor allem ältere Patientinnen und Patienten der Intensivmedizin waren von Infektionen betroffen.

An der nationalen Messung von Swissnoso haben 96 Schweizer Spitäler teilgenommen. Sie haben jeweils an einem Tag zwischen April und Juni 2017 bei rund 13 000 Patientinnen und Patienten Daten zu Healthcare-assoziierten Infektionen erhoben. Es ist vorgesehen, diese Art von Erhebungen in den kommenden Jahren zu wiederholen und damit die Entwicklung im Kampf gegen vermeidbare Infektionen in Schweizer Spitälern zu dokumentieren.

Quelle: Medienmitteilung des Bundesamtes für Gesundheit vom 23. Januar 2018

Alkohol ist nicht für alle Schwangeren tabu

Schwangere Frauen halten sich im Vergleich mit Nicht-Schwangeren zwar mehr zurück beim Alkoholkonsum, wie die in der «Swiss Medical Weekly» veröffentlichte Studie zeigt. Aber nicht alle von ihnen verzichten auf Wein oder Bier. In die Studie einbezogen wurden 309 Frauen, die in den Gesundheitsbefragungen des Bundesamtes für Statistik von 2007 und 2012 angegeben hatten, schwanger zu sein. Ihre Angaben stellte das Forschungsteam Angaben von Nicht-Schwangeren gegenüber.

Rund 18 % der schwangeren Frauen gaben an, pro Woche ein oder zwei Mal Alkohol zu konsumieren. Bei den Nicht-Schwangeren waren es knapp 34 %. Rund 17 % der Schwangeren tranken nach eigenen Angaben ein bis drei Mal im Monat Alkohol (gegen 23 % der Nicht-Schwangeren). 18 % der Schwangeren (rund 15 % Nicht-Schwangere) sagten aus, weniger als einmal im Monat Alkohol zu sich zu nehmen und 44 % der Schwangeren (rund 19 % Nicht-Schwangere) sagten aus, abstinent zu sein. Über die Studie hatte die «SonntagsZeitung» berichtet.

Zu ihrem Weinkonsum befragt, gaben rund 10 % der Schwangeren an, in den sieben vergangenen Tagen getrunken zu haben. Mengenmässig hielten sie sich indes gegenüber Nicht-Schwangeren zurück: 80 % sagten, jeweils nicht mehr als ein Glas getrunken zu haben. Die Zahlen liessen darauf schliessen, dass relativ häufig angenommen werde, dass eines oder zwei Gläser Wein das ungeborene Kind keinem Risiko aussetzten, schrieben die Forschenden um Ana Paula Simões-Wüst zu ihrem Befund. Sie sprechen von einem falschen Gefühl der Sicherheit. Eine für das ungeborene Kind «sichere Menge» von Alkohol gebe es nicht.

Quelle: «Luzerner Zeitung» vom 8. Januar 2018